

drücklich „theoretische Reflexion“ (S. 9) nicht Heftners Gegenstand ist, so hätte sich die Rezensentin doch am Ende eine systematische Erörterung über die alte, aber trotzdem nicht überflüssige Frage nach den „Ursachen der Größe Roms“, also nach den inneren und äußeren Bedingungen für Roms Aufstieg gewünscht. So, wie es ist, hat Heftners Buch jedoch derzeit keinen Rivalen auf dem deutschen Buchmarkt.

SOLVEIG KNOBELSDORF, Berlin

*Christes, Johannes: Jugend und Bildung im antiken Rom. Zu Grundlagen römischen Lebens. Bamberg: Buchner 1997 (Auxilia. Bd 43). 127 S., 31,00 DM (ISBN 3 -7661-5443 -5).*

Den 60. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Christes nahm Prof. Dr. Friedrich Maier zum Anlass für einen neuen AUXILIA-Band mit vier Beiträgen des Jubilars aus den letzten zehn Jahren, die unter dem Titel „Jugend und Bildung im alten Rom“ zusammengefasst sind: 1. Jugend im antiken Rom; 2. Gesellschaft, Staat und Schule in der Antike; 3. Cicero und der römische Humanismus; 4. Rom und die Fremden.

Mit dieser Neuerscheinung wird nicht nur ein Mann geehrt, der sich vielfach erfolgreich um den Brückenschlag zwischen universitärer Forschung und gymnasialer Didaktik bemüht hat (so erst kürzlich wieder mit einem Vortrag für den Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV am 18. 3. 1998), es wird vielmehr einem Thema Raum gegeben, das bei der aktuellen Diskussion um Wert und Erfolg schulischer Bildung für eine Behandlung im Lateinunterricht durchaus von Interesse sein sollte.

Christes erörtert in seinen Beiträgen (darunter auch die Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität) Fragen, deren Komplexität dem Leser im ersten Moment nicht unbedingt bewusst sein wird und die zu stellen ihm womöglich nicht in den Sinn gekommen wäre.

Die zentrale Frage des ersten Beitrages: Gab es in der Antike eigentlich eine Jugend in unserem Sinne des Wortes, eine Zeitspanne zwischen sorgloser Kindheit und eigenverantwortlichem Erwachsenenleben? Eine eindeutige Bezeichnung für einen solchen Zeitabschnitt gibt es jedenfalls in der antiken Literatur nicht. Die bekannte, auf

Varro zurückgehende Einteilung des Lebens in die Abschnitte der *pueri*, *adulescentes*, *iuvenes*, *seniores* und *senes* wird einer kritischen Prüfung unterzogen, in deren Ergebnis *adulescens* und *iuvenis* als Synonyme erscheinen, „die im gängigen Sprachgebrauch dieselbe Altersstufe bezeichnen“ (S. 15). In einem weiten Bogen über die Entwicklung römischer Erziehungsideale gelangt Christes unter Anführung vielfältiger Textbelege zu dem Schluss, dass junge Männer seit dem Niedergang der Republik und unter dem Einfluss der griechischen Gedankenwelt eine kurze Phase „freizügigen Sich-Auslebens“ (S. 34) beanspruchten, die für junge Männer aus vornehmerm Hause der Aneignung höherer Allgemeinbildung diente. Eine verbindliche Terminologie habe sich für diese Phase jedoch nicht entwickelt.

Den zweiten Beitrag prägt die Frage: Ist für die griechische und/oder römische Antike eine gesellschaftliche Verantwortung für Bildung und Erziehung zu beschreiben, und wie wurde Erziehung von staatlicher Seite aus organisiert? Ausführlich wird hier staatlichen Erziehungsmechanismen in Griechenland und Rom nachgegangen. Interessante Details erhellen die Faktenlage. So erfährt der Leser z. B., dass die Anzahl der Schulkinder in griechischen Schulen des 5. Jh. v. Chr. durch Aufzeichnung über Katastrophen und die dabei zu beklagenden Opfer bekannt sind (S. 44).

Die Erkenntnisse aus der Recherche dieses Beitrages sind in moderne Begriffe gekleidet: erst in spätrömischer Zeit habe es zentrale Schulpolitik gegeben, deren Schwerpunkt auf dem Hochschulstudium gelegen habe, Sozialmaßnahmen seien der Ausnahmefall (S.65).

Der dritte Beitrag untersucht, welche Verbindung sich zwischen dem neuzeitlichen Humanismusbegriff und der *humanitas* Ciceros bzw. dem ‚römischen Humanismus‘ ziehen lässt.

Im letzten Beitrag geht es um die Frage: Konnten die Römer bei der Vielzahl der eroberten Völker und der Überlegenheit der nach Rom fließenden griechischen Kultur Fremdenhass und, wenn ja, wie äußerte er sich? Dieses Kapitel lebt von einer Sammlung von Äußerungen bekannter Römer oder Nachrichten über sie. So führt Christes z. B. Cicero an, der „Gallier, Spanier und Afrikaner“ als „wilde und barbarische Völker“ (S. 99)

bezeichnete, oder Lucan (7,405) mit seiner Bemerkung, „Rom sei nicht von Bürgern bewohnt, sondern von der Hefe der Welt angefüllt“ (S. 101).

Die Beantwortung aller genannten Fragen erfolgt unter Diskussion der vorliegenden Gelehrtenmeinungen. Besonders erfreut die Vielzahl der angeführten Textstellen mit einem *Index locorum*, der die bequeme Zusammenstellung von Lektürestoff für die Schülerhand ermöglicht.

Der hohe wissenschaftliche Anspruch der Beiträge in dieser „Unterrichtshilfe für den Lateinlehrer“ (so ja der Untertitel der AUXILIA-Reihe) wird in erster Linie dem interessierten Leser den Blick auf die behandelten Fragestellungen eröffnen. Weitergehend ergibt sich jedoch gewiss - nunmehr auf der Grundlage detaillierter Informationen - die wertvolle Möglichkeit, das Gespräch über Jugend und Bildung in der Antike zu denen zu bringen, die ein ganz eigenes Interesse daran haben werden: den Jugendlichen in der Schule.

PEGGY KLAUSNITZER, Cottbus

*Nagel, Werner u.a.: Latein – Brücke zu den romanischen Sprachen. Entwicklungslinien – Sprachregeln – Texte – Übungen. Bamberg: Buchner 1997 (Auxilia. Bd 41). 160 S., 35,00 DM (ISBN 3-7661-5441-9).*

Bei dieser Thematik erinnert sich wohl fast jeder an das unterhaltsame und höchst informative Buch von Carl Vossen („Latein – Muttersprache Europas“), dessen Erscheinen jedoch schon zwanzig Jahre zurückliegt und das eine ganz andere Zielrichtung verfolgte als dieser Auxilia-Band. Das von W. Nagel (Feldkirch) zusammengestellte und redigierte Werk enthält Beiträge von M. Ausserhofer (Bozen), E. Glavic (Graz), W. Matheus (Hamburg) sowie vom Herausgeber selbst und wendet sich einerseits an jeden, „der aus seinen früher erworbenen Lateinkenntnissen oder aus der gerade erfolgenden Beschäftigung mit Latein als Schüler Vorteile beim Erlernen romanischer Sprachen schöpfen möchte“ (S. 3); andererseits ist dieser Band „konzipiert als Handreichung für LateinlehrerInnen, die ihren Schülern die Entwicklung des Lateins zu den romanischen Sprachen näher bringen wollen“ (S. 4). Leider konnten sich Nagel und seine Kollegen

offensichtlich nicht für Ersteres *oder* Letzteres entscheiden, denn die einzelnen Beiträge fallen so unterschiedlich aus, dass man für jeden eine eigene Rezension schreiben müsste.

Den Aufsätzen zu den einzelnen romanischen Sprachen – Italienisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch (weshalb fehlt Rumänisch?) – stellt Nagel ein allgemeines Kapitel voran, das auf nur 20 Seiten die grundlegenden Gemeinsamkeiten in Entwicklung und Merkmalen der aufgeführten Sprachen verhältnismäßig genau darlegt. Er folgt dabei der klassischen Unterteilung nach Laut-, Formen- und Satzlehre, hebt bestimmte Begriffe zur besseren Übersichtlichkeit im Druckbild hervor und versucht nach jedem Abschnitt das Wichtigste in einem Merkkästchen stichwortartig zusammenzufassen. Am Ende einiger Unterkapitel finden sich wenige rudimentäre Übungen mit ihren Lösungen. Alles in allem ein sehr kompaktes und informatives, wenn auch – und das liegt wohl in der Natur der Sache begründet – anstrengendes Kapitel, in dem das Französische allerdings stiefmütterlich behandelt wird, nicht nur in bezug auf den Umfang, sondern auch auf die Qualität des Dargelegten.

Es folgt der im Großen und Ganzen wenig erquickliche Beitrag von M. Ausserhofer „Latein – Brücke zu Italienisch“. Didaktische Reduktion wäre hier vonnöten gewesen, um die Ausführungen auf das Wesentliche zu beschränken und den Leser nicht zu verschrecken. Zusätzlich irritiert die Reihenfolge der ersten beiden Abschnitte: 1. Italienischer Wortschatz, 2. Einblick in die Sprachgeschichte. Immerhin: Das Anschauungsmaterial umfasst nicht nur einen Auszug aus der *Divina Commedia*, sondern auch einen Liedtext von Bocelli und einen aktuellen Zeitungsartikel. Der ebenfalls nach Phonologie, Morphologie und Syntax gegliederte Aufsatz schließt mit weiteren Textbeispielen – darunter ein langer, fiktiver Brief eines italienischen Jugendlichen an seinen deutschen Brieffreund Horst (!) – sowie wenig ansprechenden Vorschlägen zur sprachlichen Vertiefung.

Mit ihrem Beitrag zu Französisch beschreitet E. Glavic einen völlig anderen Weg: Unter nett formulierten Überschriften findet sich nur das absolut notwendige Vorwissen auf wenigen Seiten